

DORIS MÄRTIN

# DIE EINGEBILDETEN



ROMAN

Amburg, eine Kleinstadt-Universität irgendwo in Süddeutschland. Wer hier lehrt und lebt, ist nah dran am guten Leben: die privilegierte Position, das barocke Ambiente, Freiheit, Erfüllung, Familienglück. Doch wer viel hat, will immer mehr. Als die Stelle des Unipräsidenten neu zu besetzen ist, brechen unterdrückte Rivalitäten auf. Die Professoren Fabian Erfelder und Leopold Guthmann liefern sich ein Machtduell, und zwei Familien, die Presse, eine halbe Stadt fiebern mit. Während der Kampf um die Spitze tobt, brechen unter der Oberfläche Risse auf: Auch privat ist nicht alles Gold, was glänzt ...

Campusgeschichte und Familienroman – Doris Märtin entfaltet den Mikrokosmos einer Uni, an der Schein und Sein, Bildung und Einbildung, Ehrgeiz und Missbrauch eng beieinander liegen.

*Doris Märtin* hat Sprachen und Literatur studiert, über Shakespeare promoviert und als Dozentin über 30 Semester an Unis und Hochschulen gelehrt. Als Sachbuchautorin gibt sie innovative Impulse für Kommunikation, Habitus und persönliche Exzellenz. Ihre Bücher erscheinen unter anderem auch in China, Japan, Südkorea, den Niederlanden, Spanien, Russland und Italien. Doris Märtin lebt mit ihrem Mann im Donautal bei Regensburg.

[www.dorismaertin.de](http://www.dorismaertin.de)

[www.sage-und-schreibe.dorismaertin.com](http://www.sage-und-schreibe.dorismaertin.com)

Doris Märtin

# Die Eingebildeten

Roman



Copyright © 2021 Doris Martin

Die in diesem Roman beschriebene Handlung und ihre Personen sind Fiktion und entspringen der Einbildungskraft der Autorin. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen oder Begebenheiten wäre rein zufällig.

1. Auflage

Dr. phil. Doris Martin | Kommunikation für Unternehmen

Am Oberholz 11 | 93077 Bad Abbach

Umschlaggestaltung: Imad Saihi

Coverfoto: Federica Campanaro, unsplash

Satz: contec, Bad Abbach

Imprint: Independently published

ISBN: 979-8-590-96576-2

Alle Rechte vorbehalten

[www.dorismaartin.de](http://www.dorismaartin.de)

*Für C.*



Nichts ist leichter als Selbstbetrug, denn was ein Mensch  
wahrhaben möchte, hält er auch für wahr.

*Demosthenes*



KLARE Sterne. Blauschwarze Nacht. Sie lehnte an der Reling, die Kälte stach ihr ins Gesicht. Laut Logbuch lag die Wassertemperatur bei fünf Grad. Mit steifen Fingern zog sie den Reißverschluss ihrer Daunenjacke unter das Kinn. Ein Windstoß bauchte den Chiffon ihres Abendkleids, der Stoff verfang sich in den Lammfellstiefeln, die sie sich extra für diese Reise gekauft hatte. Sie war durch Zufall auf das abgelegene Deck gestoßen, gleich am ersten Tag auf See, als sie sich, bedrängt von den Menschenmassen auf dem Vergnügungsdeck, mit pochenden Schläfen einen Weg ins Freie gebahnt hatte.

Hier draußen war sie so allein, wie man unter 1358 Menschen sein konnte. Geübt hievte sie sich an der Reling nach oben, zog erst ein Bein, dann das andere auf die untere Querstrebe. Allmählich verflüchtigten sich die Kopfschmerzen, die sie nach Mitternacht noch einmal ins Freie getrieben hatten. Sie schmeckte das Meersalz auf ihren Lippen, zum ersten Mal kam es ihr vor, als verblassten die Erinnerungen an die Geburt, die sie wie dunkle Schatten begleiteten. Eine unerwartete Dankbarkeit durchflutete sie, den Sorgen und dem Winter in eine schwimmende Traumwelt zu entfliehen. Sie hatten die Mini-Kreuzfahrt *last minute* gebucht, zu einem Spottpreis. Die Zielhäfen und Landgänge waren ihnen egal, sie wollten einfach raus aus dem Alltag, den Machtkämpfen, dem Gezänk.

Die *Sail of Breeze* stampfte mit fast 30 Knoten durch den Ärmelkanal, den silbrigen Schaum des Fahrwassers im Gefolge. Eins mit sich und den Wellen, von der Dunkelheit eingehüllt, beugte sie sich über die Reling hinaus. »Every night in my dreams, I see you, I feel

you«, sang sie vor sich hin, wie damals, als *Titanic* in Deutschland in die Kinos kam und ihr das Lied von Jack und Rose wochenlang durch den Kopf spukte.

Mit Eisbergen war auf dem Ärmelkanal nicht zu rechnen. Aber die offene Reling barg eine Gefahr. Nicht auszudenken, wenn ein Kind sich unbeaufsichtigt hierher verirrte. Doch die Außentür war zu schwergängig, als dass eine Zweijährige sie öffnen konnte.

Hinter ihr blitzte ein Lichtstreifen auf. Einen Moment lang über-tönten Fetzen von synthetischem Beat das Brummen der Schiffsmotoren. Irritiert wandte sie den Kopf. Der Elektropop aus dem Vergnügungsdeck machte nicht einmal vor dem letzten Schiffswinkel halt. »There is nothing I ...« Die Stimme versagte ihr. In ihr Gesichtsfeld schob sich ein Schemen. Zwei Augen leuchteten, katzenhaft, und unwillkürlich verzog sie die Lippen. Noch im gleichen Augenblick brachte sie ihre Züge unter Kontrolle, es stand ihr nicht zu, das kleine Deck für sich allein zu beanspruchen.

Sie setzte zu einem Gruß an, als die Reling, die sich eben noch vor sie schmiegte, seitlich gegen ihren Hüftknochen krachte. Ihrer Kehle entfuhr ein Gurgeln. Ziellos tasteten ihr Hände nach Halt, ihre Füße nach Boden, doch das Unfassbare geschah bereits. Ungebremst fiel ihr Körper senkrecht durch die Luft, unaufhaltsam, unabwendbar, während hinter ihr die Lichter verdimmten. Entsetzen umklammerte sie, schnürte ihr die Luft ab, ihr war zumute wie mit zwölf, als sie vom Drei-Meter-Brett gesprungen war, zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben, der Spott der Klassenkameraden hatte sie angestachelt.

Die Gischt peitschte Eiskristalle in ihr Gesicht, der Rücken schlug auf das Wasser auf. Betonhart. Die Stoffbahnen ihres Kleides wickelten sich um ihre Beine, wie Sandsäcke hingen die Stiefel an ihr. Reflexhaft kämpfte sich ihr Körper durch schwarze Strudel nach oben, ihr Wille hatte schon nicht mehr die Kraft dazu. Sie schnappte nach Luft, dreimal, viermal, dann rollten die Wellen über sie hinweg, zwangen ihr Gesicht unter das Wasser. Instinktiv hielt sie den Atem an, schluckte, hustete, die Brust brannte. Ihre Lungen rangen nach Luft. Ihre Muskeln bäumten sich auf. Dann siegte das Meer. Der Wasserspiegel kam zur Ruhe. Als wäre nichts geschehen, setzte die *Sail of Breeze* ihre Fahrt nach Kopenhagen fort.





## 1 FE ERFELDER

Zum ersten Mal in diesem Jahr machte das Sommersemester seinem Namen Ehre. Zwar wagten sich die Frühlingsblüher, so jedenfalls kam es Fe Erfelder vor, im nördlichen Bayern erst ans Licht, wenn an der Bergstraße schon die Kirschbäume blühten. Doch nun erwachten Narzissen und Veilchen auch im Park an der Amm zum Leben. Beschwingt trat sie in die Pedale. Endlich konnte sie die Mädchen wieder im Christiania Bike befördern. In den Wintermonaten hatte ihnen der Ostwind den Spaß an dem Lastenfahrrad verdorben. Fe hielt sich mit Pilates und Langlauf fit, und ihr Puls war kaum erhöht, als sie Hannah Punkt 8.10 Uhr an der Sophien-Grundschule absetzte.

Danach ließen Lilly und sie sich Zeit. Bei den Campus-Luchsen handhabte man die Anfangszeiten locker. Die Uni-Kita mit geschlossenem Hort punktete mit vorbildlicher Flexibilität, das Kursangebot für Kindergartenkinder und Schulanfänger leuchtete weit über die Region hinaus. Bei Ammburger Eltern stand der Unikindergarten auf Platz eins im Ranking der Begehrlichkeiten. Doch nur Kinder von Hochschulangehörigen hatten ihren Platz sicher. Alle anderen absolvierten ein Aufnahmeverfahren, als ginge es um die Zulassung zum Medizinstudium. Diese Erfahrung blieb nicht einmal Ammburgs Vorzeige-Unternehmer Till Kandismann erspart. Kein Elternabend verging, ohne dass sie zu hören bekamen: »Ich musste mich eigens in den Unirat wählen lassen, damit Amanda bei Frau Professor Chang Chinesisch lernt.« Fabian und Fe konnten über solche Schachzüge nur lächeln. Hannah und Lilly waren Campus-

Luchse, seit die Fakultät für Informatik Fabi als Professor berufen hatte.

»Klingeln, Mami, klingeln bitte nicht vergessen.«

Lillys Stimme riss Fe aus den Gedanken. Mit zweitönigem Ding-Dong fuhren sie in den baumbestandenen Hof des Kindergartens ein. Für die Campus-Luchse bedeutete das Lastenrad eine Attraktion, vor allem heute, wo es nach dem Winter zum ersten Mal wieder im Einsatz war. »Fe, Fe, nimmst du uns mit? Bitte!« Lillys beste Freundinnen hielten die Helme schon parat. Fe warf der Erzieherin der Bienengruppe einen Blick zu. »Ist das okay für dich?« Seit Fabian anpeilte, demnächst zum jüngsten Präsidenten der Unigeschichte gewählt zu werden, vermied Fe es anzuecken. Die Campuskita war eine Klatschbörse. Jeder falsche Zungenschlag konnte Fabi den Wahlsieg kosten.

Sie ließ Luisa und Mila zusteigen, vergewisserte sich, dass alle angeschnallt waren, und drehte mit den Mädchen eine Runde durch das historische Villenviertel. Im späten 19. Jahrhundert wurden die Bürgerhäuser zwischen der Stadtmitte und dem Park an der Amm für die höheren Beamten der Ammburger Stadtresidenz errichtet. Heute beherbergten sie Anwaltskanzleien, Sprachschulen und verschiedene Sozialeinrichtungen. Fe stellte das Rad im Garten der Kita-Villa ab, begleitete die Mädchen zur Garderobe und half ihnen, Helme und Jacken aufzuhängen.

Geschafft. Die Mädchen waren in den Tag gebracht. Sie bugsierte das Rad durch die Gartentür und nahm Fahrt in Richtung Unterstadt auf. Bis drei Uhr gehörte die Zeit ihr, und sie beglückwünschte sich zu ihrem Lebensentwurf. Es war ihr unbegreiflich, warum sich so viele Mütter zwischen Job und Kindern zerrieben. Für sie gab es nur eine Priorität: Hannah und Lilly sollten alles haben, was Fe mit acht verloren hatte, als ihr Vater von heute auf morgen aus ihrem Leben verschwand.

Ihre Mutter hatte nichts davon gehalten, harte Wahrheiten kindgerecht zu vermitteln. Euer Vater hat sich eine neue Familie gesucht, erfuhren sie. Am Anfang kamen ein paar Postkarten aus Spanien, seinem Sehnsuchtsland, seit er als Austauschschüler in Tarragona gewesen war. Dann nichts mehr. Kein Anruf, kein Geschenk, kein Unterhalt. Sie kannten nicht einmal seine Adresse. Seinen Kindern

blieben von Peter Müllers spanischer Vernarrtheit nur ein Allertweltsfamilienname und drei ausgefallene Vornamen: Pilar, Paco und Fe.

Ein Tropfen rann Fe aus dem Auge, und ihr Augenwinkel fühlte sich wund an, wie neuerdings öfter. Eine altersbedingte Störung des Tränenapparats, sagte die Augenärztin. Sie wischte sich das Auge und verbannte die Erinnerung an die bitteren Züge ihrer Mutter, die Fellimitatjacke, die leeren Prosecco-Flaschen hinter der Küchentür.

Mit kraftvollem Tritt beschleunigte sie das Tempo. Älter wurde sie noch früh genug. Jetzt sollte sich erst einmal ihr größter Wunsch erfüllen: dass sie bald zu fünft sein würden. Vielleicht klappte es ja in diesem Monat. Wenn die Stimulationsbehandlung anschluss, konnte das Baby zu ihrem vierzigsten Geburtstag da sein. Fabi wandte zwar ein, er brauche kein weiteres Kind. Viel lieber wäre es ihm, wenn sie wieder arbeiten würde. Doch die Zeiten, in denen sie halbnackten Körpern die Verspannungen wegmassierte, lagen hinter ihr. Natürlich fehlte ihnen das zweite Einkommen. Dafür setzte sie alles daran, Fabians Karriere zu unterstützen. Aber hallo. Vor einem Jahr war er zum Vizepräsidenten aufgerückt. An sämtlichen dienstälteren Kollegen vorbei. Jetzt musste er nur noch zum Präsidenten gewählt werden. Dann passte auch das Finanzielle wieder.

Kurz vor der Riegerstraße drehte sie ab. Besser, sie fuhr noch einmal beim Badausstatter in den Amm-Auen vorbei. Der Bau des neuen Hauses schritt zügiger voran als geplant, und Fe hatte mit der Materialauswahl alle Hände voll zu tun. Seit Fabian in Vorgesprächen seine Wahlchancen auslotete, blieben die Ausstattungsentscheidungen an ihr hängen. Gut, dass sie die Bauleitung an einen Kollegen aus der Architekturfakultät übergeben hatten. Fe hätte sich die Ausgabe zwar gern gespart. Doch sie musste zugeben: Die Härte, mit der Phil Brönner Pfusch aufdeckte, machte sein Honorar wett.

Sie drosselte das Tempo. Offensichtlich teilte halb Ammburg ihr Bedürfnis, den Frühlingsanfang auszukosten. In Gegenrichtung schossen die Studierenden auf Rädern und Longboards an ihr vorbei. Zwischen ihre jungen Gesichter mischten sich ein paar ältere Semester, und von ihnen kannte Fe die meisten, zumindest vom Sehen. Die verkniffene Dekanin der Wirtschaftsfakultät. Volker Zielcke, der seit Urzeiten als erster Vize den Unipräsidenten vertrat. Die

sommersprossige Auslandskoordinatorin. Der weißhaarige Direktor der Bibliothek. Lächelnd und winkend schlängelte Fe das Rad zwischen ihnen hindurch. An der Ecke, wo die Riegerstraße in die Residenzstraße mündete, überließ sie der Frauenbeauftragten Marisa Schremp die Vorfahrt. Die Verzögerung kam ihr gelegen, auf der anderen Straßenseite eilte die hochgewachsene Gestalt von Leopold Guthmann vorbei. Fabian hatte bei ihm vor Urzeiten seinen Doktor gemacht. Vermutlich hatte Guthmann damals nicht im Traum gedacht, dass Fabian ihm eines Tages Konkurrenz machen könnte.

»Morgen, schöne Frau«, erschallte eine sonore Stimme neben ihr. Universitätspräsident Bosse. Noch-Präsident Bosse. Beinahe hätte Fe ihn mit dem Rad gerammt, mit seiner kurzen Statur konnte man ihn durchaus übersehen. Zu überhören war er allerdings nicht.

»Wie schon Henry Kissinger zu sagen pflegte: »Das Schönste an den meisten Männern ist die Frau an ihrer Seite«, dröhnte er. »Ihr Fabian weiß hoffentlich, was er an Ihnen hat, liebe Fe.«

Ohne einen zudringlichen Spruch ging Bosse an keiner Frau vorbei. Fe ließ ihn gewähren. Fabian war auf Bosses Wohlwollen angewiesen. Der P gefiel sich darin, Nachwuchstalente zu fördern, besonders, wenn er damit eigene Altersgenossen aus dem Feld schießen konnte. Fe strahlte zu ihm hinunter, gestikulierte Eile und lenkte das Lastenfahrrad um ihn herum. Wenn sie eines im Umgang mit Patienten gelernt hatte, dann die Tatsache: Nachsichtiges Schweigen war oft die klügste Antwort.

Ammburg ist wirklich ein Dorf, dachte sie. Sie musste sich immer noch daran gewöhnen, auf Schritt und Tritt auf bekannte Gesichter zu treffen. Dafür hatten sie kurze Wege, und die Mädchen bewegten sich in den autofreien Kopfsteingassen so frei wie kleine Vorstadtkrokodile. Die Übergangswohnung im Zentrum hatte ihre Vorteile. Wenn sie erst draußen am Birkenweg wohnten, würde sie weit mehr Zeit aufwenden, die Kinder kreuz und quer durch die Stadt zu chauffieren.

Sie schob den Gedanken beiseite. Alles in allem erwies sich der Umzug nach Bayern als Glücksfall. Nach der schwierigen Zeit in Mannheim hatten sie Ammburg zunächst als Plan B gesehen. Fe war aus allen Wolken gefallen, als Fabian ihr eröffnete, dass der Heinz Erfelder & Sohn Spieleverlag müsse dicht machen. Insolvenz. Aus

die Maus. Ein entgangener Großauftrag, ein überehrgeizig geplantes Adventure-Game, verbunden mit einer fehlerhaften Steuerberatung genügten, den fünfzig Jahre alten Familienbetrieb auszuknipsen. Ihre Schwiegereltern hatten gut reden. Sie retteten die Finca in Sóller vor den Gläubigern und genossen den Ruhestand in ihrem F3erienparadies.

Fabians junge Familie dagegen stand vor einem Finanzloch. Zum Glück fackelte Fabi nicht lang und zapfte systematisch seine Kontakte an. An seiner alten Uni knackte er den Jackpot: Ein Lehrstuhl für Games Engineering wurde neu geschaffen, und Leopold Guthmann sah in Fabian den idealen Kandidaten dafür. Der Ruf an seine alte Uni brachte Fabian zurück ins Spiel. In Mannheim war er die Zielscheibe von Klatsch und Gerüchten, in Bayerns kleinster Universitätsstadt kam er groß heraus. Er war der erste Absolvent, der als ordentlicher Professor an den Ort zurückkehrte, wo er vor zehn Jahren seine Promotion geschrieben hatte.

Mistekiste. Ohne Vorwarnung sprang die Ampel an der Kreuzung zwischen der Bahnhofsstraße und dem vierspurigen Max-Josef-Ring auf Rot. Fe blieb nichts übrig, als das Rad im schönsten Schwung zu bremsen. Die Fußgängerin neben ihr musterte sie von der Seite. Fe war daran gewöhnt, mit dem Dreirad aufzufallen. In Ammburg waren sie die einzige Familie mit dem Kindertransporter, in dem selbst die dänische Kronprinzessin ihre Kinder zur Schule gekarrt hatte. Es dauerte deshalb einen Moment, ehe ihr kam: Die Frau war Elisabeth Rengert, Professorin für Personalmanagement, Vorsitzende des Senats und Stellvertretende Vorsitzende des Unirats. Laut Fabian gehörte sie der Spezies der Altfeministinnen an, die die Hochschulen bevölkerten und nicht merkten, dass ihre Zeit hinter ihnen lag.

Sie streckte der Älteren die Hand entgegen. »Frau Professor Rengert? Wir kennen uns vom Uniball. Ich bin Fe Erfelder.«

»Frau Erfelder ...«, sagte Elisabeth Rengert. »Ja, natürlich.«

Ihr Händedruck fühlte sich matt an. Fe hatte Elisabeth Rengert als Frau in Erinnerung, die ihre besten Jahre hinter sich hatte. Aber heute sah sie regelrecht abgekämpft aus. Die Haare stumpf, die Haltung müde, dazu ein mausgrauer Wintermantel, der nichts tat, um ihre Erscheinung aufzufrischen.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte Fe und legte einen besorgten Klang in ihre Stimme.

Elisabeth fuhr sich über die Stirn. Die Geste legte graue Haaranätze frei. Dann schüttelte sie den Kopf. »Wir haben meinen Vater zu uns genommen. Er ist an Alzheimer erkrankt.«

Fe hatte richtig getippt. Ich mal wieder, dachte sie und ließ ihre Augen auf der Älteren ruhen. Sie rechnete es sich als Stärke an, Stimmungen so feinfühlig wie Druckpunkte zu spüren.

»Da engagiert man sich ein halbes Leben lang für Gleichberechtigung.« Die Worte strömten aus Elisabeth Rengert, und Fe hatte den Eindruck, sie hatte sie im Kopf schon hundertmal formuliert. »Doch die Pflege der Eltern bleibt an den Töchtern hängen. Wie vor fünfzig Jahren. Mein Bruder ruft meinen Vater einmal in der Woche an, nur um sich hinterher zu beklagen, man könne kein vernünftiges Gespräch mit ihm führen.«

»Das zehrt«, warf Fe ein und berührte Elisabeths Arm. »Haben Sie denn jemanden, der Sie unterstützt?«

Elisabeth Rengert nahm sie kaum wahr. Drei Ampelschaltungen lang redete sie, als quölle ihr das Herz über. Die Tag-Nacht-Umkehr. Der Kampf um die Pflegestufe. Der aus den Fugen geratene Alltag. Dann stoppte sie abrupt:

»Entschuldigen Sie meinen Redefluss, Frau Erfelder. Wir kennen uns ja kaum. Wie geht es denn bei Ihnen? Ihre Große geht vermutlich schon zur Schule.«

Fe ging auf den Themenschwenk ein. Während sie die Straße überquerten, schob sie das Rad neben Elisabeth her und plauderte über die Kinder. Die Senatsvorsitzende sollte nicht mit dem Gefühl weggehen, einseitig ihr Inneres nach außen gekehrt zu haben.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite trennten sie sich.

»Hoffentlich habe ich Ihnen den schönen Tag nicht eingetrübt«, sagte Elisabeth Rengert. »Wollen wir bei Gelegenheit einmal einen Kaffee zusammen trinken? Ich würde mich freuen.«

Fabian schuldet mir was, dachte Fe, als sie hinaus zum Industriegebiet abbog. Ihre Beine traten mechanisch in die Pedale. Sie kannte das komplizierte Prozedere für die Präsidentenwahl mittlerweile so gut wie die Geschichten vom kleinen Zaubererjungen Simsala. Deshalb war ihr bewusst: Elisabeth Rengert hielt bei der P-Wahl den

Zauberstab in der Hand. Im Zweierteam mit dem Uniratsvorsitzenden traf sie die Entscheidung, welche Bewerber sich dem Wahlgremium präsentieren durften. Scheiterte Fabian an dieser Zugangshürde, konnte er seine Ambitionen gleich begraben.

Sie legte einen Zahn zu. In der Ausfallstraße, die das Fachhandelszentrum erschloss, zauste ihr der Ostwind den Pferdeschwanz. Ihre Augen brannten. Aldi. Rossmann. Lidl. Kik. Das Lastenrad fuhr sich auf der ansteigenden Straße wie ein Traktor. Dann endlich die Sanitär- und Wunschbadwelt. Ein wenig außer Atem betrat Fe die Ausstellung, schüttelte das erdbeerblonde Haar aus und ließ sich gern einen Espresso anbieten. Sie war hier bekannt. In den letzten Wochen hatte sie fast alle Entscheidungen zu Keramik, Armaturen und Accessoires getroffen. Nur die Regendusche und die freistehende Badewanne machten ihr Sorgen. Beides strapazierte ihr Budget. Fabian stritt das Problem natürlich ab. Es fiel ihm schwer, die Professorenbesoldung mit seinen Wünschen in Einklang zu bringen, als Geschäftsführer im elterlichen Unternehmen hatte er mehr als doppelt so viel Geld verdient wie als ordentlicher Professor. Dabei konnte er noch von Glück reden: Er war ohne Folgekosten aus der Insolvenz herausgekommen und erhielt als Vize eine, wenn auch mickrige, Zulage zum Grundgehalt.

Unschlüssig streifte sie durch die Abteilung mit den Hausmarken. Die als familiengerecht gepriesenen Preiswert-Linien erinnerten sie an die Genossenschaftswohnung in Linz, wo sie vor ihrer Zeit mit Fabian hauste. Kein Stil, kein Design. Funktionale Billigware. Fabi hatte völlig recht: Ihnen fehlte ein zweites Gehalt. Doch selbst wenn sie wieder als Physiotherapeutin arbeiten würde, ihr Beruf brachte keine Reichtümer ein.

Die alte Wut begann in ihr zu brodeln. Wie konnte sie damals nur so aus dem Tritt geraten? Wegen einer enttäuschten Erwartung, einer brüllenden Ungerechtigkeit, kaum ein Jahr vor dem Abitur. Wo jede Zehntelnote zählte! Ein paar mittelmäßige Klassenarbeiten hatten genügt, und der Traum vom Medizinstudium war ausgeträumt. Und natürlich war es ihr versagt geblieben, wie Pilar einen Platz im Losverfahren zu ergattern. Immer war die ältere Schwester von ihnen beiden die Goldmarie gewesen. Fe warf den Kopf zurück. Sollte Pilar glücklich werden in ihrer Kurklinik am Ende der Welt,

wo sie betuchten Patienten beim Gewichtsabbau half. Fe war froh, dass sie seit Jahren nichts mehr von ihr hörte. Genau wie vom Rest ihrer ganzen dysfunktionalen Familie.

Bei der Berufsberatung hatte man ihr als Trostpreis eine Ausbildung zur Physiotherapeutin empfohlen. Heute wusste sie: Eine dümmere Entscheidung hätte sie damals nicht treffen können. Die Ausbildung mochte inhaltlich interessant sein, statusmäßig konnte man den Beruf vergessen. Erst recht in Ammburg, wo es nicht ausbleiben würde, dass sie Bekannte auf der Massagebank liegen hatte. Fe wurde fast übel bei dem Gedanken, eine von Fabians Kolleginnen könnte ihr ein Trinkgeld zustecken.

Verstohlen löffelte sie die restliche Crema aus der Tasse. Dann stand ihr Entschluss fest: Eine Preiswert-Dusche kam ihr nicht ins Bad. Eher verzichtete sie auf die Regenbrause, die Fabian so ins Auge stach. Zielstrebig steuerte sie die Bäderwelt für Anspruchsvolle an. Bingo. Ihre Erinnerung hatte sie nicht getäuscht. Der Premiumhersteller bot auch ein Handmodell an, ähnlich edel, aber nur halb so teuer. blieb das Problem mit der Badewanne. Sie hatte Fabian beschworen, mit der Auswahl bis nach der Wahl zu warten. Er hatte ihr einen fassungslosen Blick zugesandt. Hannah schaute so, wenn Fe ihr an der Supermarktkasse die Quengelware vorenthielt.

Das Smartphone in ihrer Jackentasche piepte, eine neue Nachricht auf WhatsApp. Fabian. Das kam überraschend. Er war heute in aller Frühe zur Klausurtagung des Unirats aufgebrochen, seit Tagen gab es zwischen ihnen kein anderes Thema mehr. Mit einem Druck holte sie den Text aufs Display: »Kannst zuschlagen«, las sie. »Wahlsieg ist eingefädelt. XOXO.«

## 2 HELENE MORATSCH

Helene Moratsch starrte auf die Tachometernadel und hatte nur einen Wunsch: Wenn Julius doch so schnell fahren würde wie er redete. In weniger als einer halben Stunde begann in Kloster Waldstetten die Jahresklausurtagung des Universitätsrats. Wenn es in dem Tempo weiterging, würden ausgerechnet die beiden studentischen Vertreter das zentrale Organ mit seinen zehn externen Mitgliedern aus Kultur und Wirtschaft und zehn internen Mitgliedern, darunter sechs Professorinnen und Professoren, warten lassen. Beim Gedanken an die irritierten Blicke des Gremiums kratzte Helene sich die Haut am Daumen auf, eine Angewohnheit, die sie nicht abstellen konnte, besonders wenn sie sich kribbelig fühlte.

Dabei wollte sie gerade heute Frau Professor Rengert von sich überzeugen. Vor zwei Wochen hatte sie ihre Bachelorarbeit bei ihr eingereicht, es ging um Virtual Reality und ihre Wirkung auf das Besuchserlebnis, und Helene brauchte die Eins Komma Null, wenn sie den Superabschluss hinlegen wollte, den sie sich vorgenommen hatte. Vordergründig klang natürlich auch eins Komma drei oder eins Komma sieben nicht schlecht. Doch im Studiengang Kulturmanagement wurden Bestnoten wie Glückskekse verteilt. Alles jenseits der Eins Komma Null kam Helene deshalb als zweitklassig vor. Auf keinen Fall konnte sie es sich leisten, Frau Professor Rengert durch Unpünktlichkeit zu verärgern.

Julius Winkler (Julius O. Winkler, um genau zu sein!) schienen solche Ängste fremd zu sein. Er steuerte den Wagen so gemächlich durchs kurvige Ammtal, wie er sein Masterstudium anging. Statt mit

Helene die Strategie zu den Tagungsordnungspunkten abzustimmen, unterhielt er sie mit einem Monolog über das dreimonatige Praktikum, das er im Wintersemester in Peking absolviert hatte. Wobei Julius Winkler nicht Peking sagte, wie jeder normale Mensch, sondern *Bedsching* mit Betonung auf der zweiten Silbe. Er war ein guter Beobachter, und normalerweise hätte Helene sich durchaus für seine Eindrücke interessiert: Das unfassbare Müllaufkommen. Die ewige Frage: Wie mache ich mich verständlich? Das Studentenviertel Wudaokou, wo er über Airbnb eine ultracoole Zweizimmerwohnung angemietet hatte.

Im Moment allerdings konnten ihr Julius' Reiseerlebnisse gestohlen bleiben. Je mehr Zeit er sich ließ, desto mehr wütete es in ihr, dass sie immer noch kein eigenes Auto hatte. Nach über vier Semestern! Für ihren Vater war es undenkbar, dass Helene mit BAFÖG finanzierte, was für ihn nach der Aussiedlung die erste große Errungenschaft war. Wenn sie wenigstens das Familienauto hätte leihen dürfen. Aber nein. Wie üblich bangten die Eltern, was unterwegs passieren könnte, und der Opel Astra stand gehütet in der Garage, als wäre er ein Beuyssches Kunstobjekt. »Wofür gibt es einen Bus?«, hieß es, und Helene argumentierte vergeblich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln gliche die Fahrt von Ammburg nach Waldstetten einer Reise in die äußere Mongolei.

Am Ende blieb ihr keine Wahl, als Julius Winkler um eine Mitfahrgelegenheit zu bitten. Ausgerechnet Julius mit dem blonden hochgezwirbelten Herrendutt. Der immer nur um sich selbst kreiste. Helene wusste bis heute nicht, wie er es zum studentischen Vertreter im Universitätsrat gebracht hatte. Wie ein Flaschengeist hatte er sich in das Amt gemogelt, für das sie sich vier Semester lang in der Fachschaft qualifiziert hatte. Stunden hatte sie darauf verwendet, alte Klausuren verfügbar zu machen, Kennenlernwochenenden für Erstis zu organisieren, Studierenden bei der Stundenplanerstellung zu helfen und sich für den einfacheren Zugang zum Master-Studium einzusetzen.

Julius dagegen hatte von Hochschulfragen und Gremienarbeit nicht die Spur einer Ahnung. Allerdings musste sie ihm zugestehen: Mit Menschen konnte er. Die Universitätsräte, vom Vorsitzenden bis zur Frauenbeauftragten, fraßen ihm aus der Hand. Selbst der

Unipräsident begrüßte ihn mit Handschlag. *Er* musste nicht befürchten, dass ihm jemand sein Zu-spät-Kommen übelnahm.

Helene schielte auf die Uhr. Dreiviertelzehn. »Könntest du ein bisschen schneller fahren? Nach Waldstetten sind es noch fast zwanzig Kilometer«, sagte sie. Beim besten Willen konnte sie nicht verhindern, dass ihr Ton vorwurfsvoll klang.

Julius verzog keine Miene. Es war unmöglich zu beurteilen, ob er ihre Bitte überhaupt gehört hatte. Als seien sie auf einer Ausflugsfahrt unterwegs, lagerte er den gebräunten Arm auf das heruntergelassene Fenster und schnupperte die Frühlingsluft. In Kaschmir-Pulli und blau-weiß gestreiftem Hemd war ihm in der Kleiderfrage die Gratwanderung zwischen lässig und professionell gelungen, die Helene tagelang beschäftigt hatte. Kein Karriereblog verriet, was man zu einer zweitägigen Strategietagung in einem abgelegenen Barockkloster trug. Ihre übliche Studentinnenkluft (Boots, Shorts, Oversize-Pulli) sicher nicht. Sie hatte sich deshalb entschieden, von ihrer Cousine einen dunkelblauen Hosenanzug von S. Oliver zu leihen. Die Wahl erwies sich schon jetzt als unglücklich. Der Blazer schnitt ihr unter den Achseln ein und die Hose schoppte auf den Schuhen auf. Sie dehnte unbehaglich die Schultern und fragte sich, ob sie in ihrem Aufzug a) seriös, b) bieder oder c) verkleidet wirkte.

»Entspann dich, Helenchen. Meine Mam ererbt mich, wenn ihr geliebtes Cabrio auch nur einen Kratzer bekommt.«

Seine Mam. Andrea Winkler stand Ammburgs renommiertester Steuerkanzlei vor. Julius machte kein Hehl daraus, dass sie ihn erst durchs Abi gepaukt und dann durch den BWL-Bachelor gecoachd hatte. Das Masterstudium genoss er nun wie einen Bonustrack. Hauptsache, er rutschte irgendwie durch. Und wenn nicht, dann eben nicht. Auch ohne die Buchstaben M.A. hinter seinem Namen lag seine Zukunft wie ein roter Teppich vor ihm. Der Partnerstatus bei Winkler + Partners war in seinem Fall nur eine Frage der Zeit.

»Du ahnst nicht, welche Feinstaubbelastung in Beijing herrscht. Ich habe mir eine Elektro-Vespa gekauft, um ins Werk zu fahren. Geht natürlich nur mit Atemmaske«, sagte Julius in ihre Frustration hinein. Er war schon wieder bei seinem Praktikum.

»Echt?«, sagte Helene mechanisch. Ihre Gedanken wanderten zu dem gestrigen Streit mit ihrer Mama. Der geborgte Hosenanzug von

Natalie ließ ihre Mutter Vergleiche anstellen, bei denen Helene schlecht abschnitt. Wie immer. Natalie war zwei Jahre jünger als Helene, verlobt und bei der Stadt als Verwaltungsangestellte im gehobenen Dienst untergekommen. Schon im ersten Ausbildungsjahr verdiente sie fast 1300 Euro im Monat, ging täglich im Business-Outfit ins Büro und sparte eisern auf ein Haus. Helene dagegen lebte in den Tag hinein, bezog BAFöG und hatte ein Studienfach gewählt, das ihren Eltern als brotlose Kunst erschien. Kunst- und Kulturmanagement. Das hat doch keine Zukunft, Kind. Was willst du damit denn machen? Erst mal den Master, dachte Helene und schluckte die Antwort hinunter. Mit dem Vertiefungsstudium durfte sie den Eltern nicht kommen. Sie rechneten damit, dass Helene nächstes Jahr um diese Zeit endlich in Arbeit sein würde. Helene hätte die Einführung des zweistufigen Studiensystems verfluchen können. Die Neuerung machte es Studierenden ohne gut situierte Eltern noch schwerer, sich eine Spitzenqualifikation zu sichern.

Mit dem Kopf verstand Helene die Eltern ja. Wie für die meisten Aussiedler aus Kasachstan war ein sicherer Arbeitsplatz das Höchste für sie. Es überstieg ihre Vorstellungswelt, wie anders andere Eltern eine gute Zukunft definierten. In den Familien, die Helene kannte, wurden die Kinder zu einer Art Gesamtkunstwerk geformt. Abitur und Studium galten als Familienprojekt Nummer Eins. Helene dagegen hätte nach dem Willen der Eltern nicht einmal aufs Gymnasium gesollt. Nur der Frau von Professor Guthmann hatte sie es zu verdanken, dass es anders kam. Ihre Mama hatte nach der Ankunft in Deutschland zweimal in der Woche bei den Guthmanns geputzt, Helene im Schlepptau immer dabei. »Natürlich geht Helene aufs Gymnasium«, hatte Juliane Guthmann befunden, und ihr Ton duldet keinen Widerspruch. »Bei den Noten, Frau Moratsch. Und sollte es doch mal hapern, gibt es immer noch uns.«

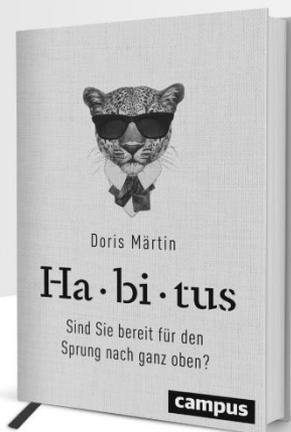
Guthmanns hatten Wort gehalten. Ob es um Integralrechnung ging oder den lateinischen Ablativ, wenn Helene nicht weiterwusste, half man ihr bei Guthmanns auf die Sprünge. Alles konnten sie allerdings nicht für sie richten. Selbst Professor Guthmann musste passen, wenn es darum ging, dass Helene vorzeitig zum Masterstudium zugelassen wurde. Die Entscheidung darüber oblag dem Prüfungsamt. Allenfalls die Dekanin ihrer Fakultät könnte eine

## WEITERE BÜCHER VON DORIS MÄRTIN

Exzellenz. Wissen Sie eigentlich, was in Ihnen steckt?  
Campus 2021

Habitus. Sind Sie bereit für den Sprung nach ganz oben?  
Campus 2019

Doris Märtin  
**Habitus**  
Sind Sie bereit für den Sprung  
nach ganz oben?  
2019. 320 Seiten. Gebunden  
Auch als E-Book erhältlich



## Nur wer abhebt, kann hoch fliegen!

Die Stil-, Sprach- und Benimmexpertin Doris Märtin erläutert die Dos and Dont's des sozialen Aufstiegs für erfolgsorientierte Leserinnen und Leser. In einem kurzweiligen Mix aus Stories, Interviews und soziologischer Forschung entschlüsselt sie, wie die Elite tickt, welche Codes Zugehörigkeit signalisieren und wie jeder von uns die Lebenskunst der Leitmilieus erlernen kann.

Ob große Karriere oder optimale Startbedingungen für die Familie: Der Habitus ist entscheidend! Und das Beste: Einmal gewonnen, bleibt er für immer.



[campus.de](http://campus.de)

**campus**

Frankfurt. New York